saldo | 24.03.2012

Finanztipp: Vermögensverwalter kochen auch nur mit Wasser

Ein saldo-Leser ist nicht gut auf seine Bank zu sprechen. Im Februar 2011 hatte er ihr über eine halbe Million Euro anvertraut. Er hoffte, dass die Bank das Geld vermehren, zumindest aber im Wert erhalten wird. Dies vor allem deshalb, weil das Mandat eine «aktive Bewirtschaftung» vorsah. Doch es kam anders. Ende Jahr waren 8 Prozent seines Vermögens weg.

Er wisse schon, dass die Börse schlecht lief - aber eine aktive Bewirtschaftung sei doch gerade dazu da, grössere Verluste zu vermeiden, schreibt der Mann und fügt sarkastisch an, für dieses Vermögensvernichtungsmandat zahle er auch happige Gebühren.

Wie dieser saldo-Leser sind auch viele andere Anleger von ihrem Vermögensverwalter enttäuscht. Kein Wunder, denn die Banken schüren die Erwartungen nach Kräften, um möglichst viele Kunden an Land zu ziehen. Sie versprechen, höchste Ansprüche zu befriedigen, optimal auf Markt-bewegungen zu reagieren und einzig und allein im Interesse der Kunden zu handeln. Dazu verwenden sie für ihre Mandate und Produkte gerne klangvolle Zusätze wie Privileg, Star oder Premium.

Tatsache ist: Die wenigsten Vermögensverwalter zeichnen sich dauerhaft durch besonderes Geschick in der Geldanlage aus. Selbst gefeierten Wallstreet-Stars passiert es, dass sie sich böse verspekulieren, wie etwa der Hedge-Fund-Manager John Paulson im letzten Jahr. Auch ist es eine Illusion zu glauben, ein teurer Vermögensverwalter lege das Geld über-durch-schnitt-lich gut an. Weil die hohen Kosten an der Rendite zehren, ist meist das Gegenteil der Fall.

Deshalb erteilt man ein Mandat am besten an einen Vermögensverwalter, der erstens für sich selber bescheidene Gebühren verlangt und zweitens günstig investiert, beispielsweise in Indexfonds. Die Gesamtkosten - einschliesslich Depot-, Handels-, Fonds- und andern Produktgebühren - sollten 1,5 Prozent des angelegten Geldes nicht übersteigen. Wirklich vorteilhaft für Kunden mit gemischten Depots sind Kosten unter 1,2 Prozent.